

Akzent: Vom Konzept zum Markt

Vom Zuhör- zum Begleitradio

DIE ENTWICKLUNG DER RADIOKULTUR

Eva Wyss

Weniger substantielle Programmangebote, kürzere Wortbeiträge, keine Zeit für ansprechend gestaltete Sendungen, Radio vor allem als Begleitmedium: So könnte die Entwicklung des Radios der letzten Jahre zusammengefasst werden. Doch ist diese Entwicklung wirklich nur schwarz? Lassen sich ihr nicht auch positive Seiten abgewinnen?

"Du schuldest mir noch zehn AT's. In welcher Form willst Du sie leisten?" oder "Ich habe bei Eurer Sendung keine AT's. Ich kann deshalb diesen Beitrag für Euch nicht machen." Solche Sätze gehören zum Jargon aller Radiomacherinnen und -macher. AT's, das Kürzel für "Arbeits-Tage", sind betriebsintern zur dominierenden Währungseinheit geworden. Jede Journalistin, jeder Journalist weiss genau, welchen Sendefässen sie wieviele AT's schuldet und wieviele AT's für einen Beitrag im Durchschnitt gebraucht werden dürfen. Mit AT's wird gehandelt, gefeilscht, wenn es darum geht, die Sendefässer mit Mitteln auszustatten. Die Auseinandersetzungen um die sogenannten AT's sind Ausdruck der immer knapper werdenden finanziellen Mittel. Denn AT's waren nicht immer die wichtigste Handelseinheit bei der Programmplanung. In der ersten Hälfte der achtziger Jahre war noch ein - wenn auch moderater - Ausbau des Programms möglich. Radio DRS konnte neue Sendungen und sogar ein drittes Programm schaffen. Dann, in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre hiess das Schlagwort "Nullsummenspiel". Alles, was irgendwo investiert werden sollte, musste an einem andern Ort gespart werden. Angesichts der Spaltung der elektronischen Medien in einen öffentlich-rechtlichen und einen privaten Sektor wurden die öffentlich-rechtlichen Medien zurückgebunden. Gebührenerhöhungen wurden immer mehr zum Politikum.

Und dann folgte Anfang 1990 der Paukenschlag. Die Finanzverantwortlichen der SRG entdeckten grosse Löcher in der SRG-Kasse. Nun war das "Nullsummenspiel" zu Ende, Sparen war angesagt. Programmprojekte wie "Radio 2000" wurden bescheiden umgetauft in "Radio 91". Die neue Programmstruktur von 1991 musste auf allen drei Ketten mit weniger Geld auskommen.

Nun, was hat all das Geld mit der Radio-Kultur zu tun? Sehr viel, denn nicht mehr die Frage steht im Vordergrund: Welches Radioprogramm ist für einen Service public wünschbar, wird von der Öffentlichkeit gewünscht und auch finanziert? Vielmehr stellt sich heute die Frage: Wie kann das Radio mit dem vorhandenen Geld am besten dem Auftrag an einen *Service public* gerecht werden und gleichzeitig die neuen Anforderungen des konkurrenzorientierten dualen Mediensystems im Auge behalten? Die allgemeine Medienentwicklung, die Finanzen, veränderte Hörgewohnheiten und damit die Funktion des Radios, die konkrete Programmgestaltung und Programmarbeit, all dies ist eng miteinander verknüpft.

Im Laufe der stürmischen Medienentwicklung der letzten knapp zehn Jahre haben sich sowohl die Programme, hörbar für das Publikum, als auch die Arbeit für die Macherinnen und Macher stark verändert. Die Radiokultur und das Radio als Kulturfaktor haben sich genauso gewandelt wie die Kultur des Radiomachens. Was das heisst, soll im folgenden aus der Sicht einer Radiomacherin von DRS-2 skizziert werden.

Finanzielle Mittel für Programme werden immer knapper

Dilemma zwischen Service public und konkurrenzorientiertem dualen System

Zunächst: Was ist an Veränderungen hörbar geworden für das Publikum? Aus den zahlreichen Streichungen, Kürzungen, inhaltlichen Anpassungen und Neuschaffungen sollen nur die wichtigsten herausgegriffen werden.

- Die drei Programmketten sind sowohl bezüglich Musikprofil als auch bezüglich Angebot an Wortsendungen vermehrt typisiert und je quasi zu Vollprogrammen umgebaut worden, ausgehend von der umstrittenen Hypothese, dass Hörerinnen und Hörer nicht von einem Programm zum andern schalten, sondern bei jenem Programm bleiben, das ihnen am ehesten entspricht. Alle drei Ketten bieten die Grundsäulen des Programmauftrags in unterschiedlicher Ausprägung an: kulturelle Bildung, Information und Unterhaltung.

- Die Programmstruktur hält sich an ein relativ strenges Schienenprinzip. An jedem Wochentag ist zur gleichen Zeit die gleiche Sendung zu hören. Das Wochenende hat eine eigene Struktur. Diese Programmschienen sollen dem Publikum die Orientierung erleichtern.

- Das Tagesprogramm ist - bei DRS-1 und bei DRS-3 praktisch vollständig, bei DRS-2 immerhin teilweise - zu einem Begleitprogramm umstrukturiert worden. Die Wortanteile wurden zum Teil massiv gekürzt, die Musik hat auf allen drei Programmen begleitenden Charakter. Auch die Abende wurden umgestaltet. Wortsendungen erstrecken sich über nicht mehr als eine Stunde, mit einer Ausnahme allerdings. Die Sonntagabend-Sendung "Input" auf DRS-3 dauert zwei Stunden.

Die strukturellen Änderungen gehen einher mit inhaltlichen Abstrichen, Abstrichen mindestens aus der Sicht jener Hörerinnen und Hörer, die sich vom Radio nicht nur berieseln lassen, sondern, die auch zuhören wollen. Die Zuhörkultur hat sich zwar verändert. Das Radio wird mehrheitlich als Begleitmedium genutzt. Es gibt sie aber immer noch, die engagierte und interessierte Minderheit, die Informationen, Bildung und Anregungen aus dem Radio beziehen will. Und diese relevante Minderheit hat genauso den Anspruch, vom Radio als *Service public* berücksichtigt zu werden, wie die Mehrheit, die das Radio als Begleitmedium und bestenfalls noch für die tägliche Information nutzt.

Die Einsparungen treffen das Programm von DRS-2 am stärksten, aber auch jenes von DRS-1 und etwas weniger von DRS-3. Ganze Sendeflässe und Redaktionen sind verschwunden, so zum Beispiel die "Südsicht", "Land und Leute", das "Wissenschaftsmagazin" oder "Fortsetzung folgt". Verschwunden sind auch die viertelstündigen Beiträge am Mittag auf DRS-1 ("Wirtschaftswoche", "Touristorama", "Agrar" usw.) Die Themen all dieser Sendeflässe wurden in sehr stark reduziertem Umfang in anderen, neuen Sendungen integriert.

Neben den blanken Streichungen gibt es auch Kürzungen, die auf den ersten Blick weniger auffallen. So ist zum Beispiel die Kulturinformation gekürzt worden. Die Anzahl von neu produzierten wöchentlichen Sendungen ist stark zusammengestrichen worden. Hier behilft man sich mit Wiederholungen.

Haare lassen mussten auch jene Bereiche, die selbst Kultur produzieren: die Musikproduktion und das Hörspiel. Für das Hörspiel heisst das, weniger Neuproduktionen, kaum mehr Aufträge an Schweizer Autorinnen und Autoren, dafür mehr Übernahmen aus Deutschland und Österreich und auch Wiederholungen. Auch der dem Hörspiel verwandte Bereich, das sogenannte O-Ton-Feature wird nicht mehr gepflegt. Diese radiophone Form der Vermittlung von Inhalten und Höreindrücken hat keinen festen Sendeplatz mehr, geschweige denn eine eigene Redaktion. Das hat zur Folge, dass mangels Übung auch die Kompetenz der Macherinnen und Macher für die Produktion solcher Features verloren geht. Auch hier spielen die Finanzen eine Rolle. Denn für die Herstellung eines guten O-Ton-Features ist mindestens doppelt soviel Zeit nötig wie für die Produktion einer herkömmlichen gestalteten Sendung.

Auch bei der Musikproduktion durch das Radio sind seit mehreren Jahren grosse Umwälzungen im Gang. (Im folgenden ist in erster Linie von der E-Musik die Rede). Dies hat jedoch nicht nur mit den knappen Finanzen des Radios zu tun, sondern auch mit den Veränderungen ausserhalb des Mediums. So ist zum Beispiel die Schallplatten- bzw. CD-Produktion immer umfassender geworden. Auch die Zahl öffentlicher Veranstaltungen hat zugenommen, so dass Komponisten und Interpretinnen nicht mehr so stark auf das Radio angewiesen sind, um ein Werk überhaupt zur Aufführung zu bringen oder auftreten zu können. Trotzdem verstehen die Musikredaktionen ihre Sendungen immer noch als Schaufenster für das schweizerische und auch das ausländische Musikschaffen. Wegen der knappen Finanzen mussten hier grosse Abstri-

Jede Kette ein Vollprogramm

Fixe Programmstrukturen

Allgemeiner Trend zum Begleitprogramm

Einsparungen treffen DRS-2 am stärksten

Weniger eigene Musikproduktionen

Akzent: Vom Konzept zum Markt

che gemacht werden, zum Beispiel bei der Übertragung von Konzerten. In der Politik der SRG setzt sich immer mehr die Ansicht durch, die SRG sei *Diffuseur* und nicht *Producteur*.

Das gezeichnete Bild der Programmentwicklung scheint düster. Darum doch die Frage: Ist dieser Entwicklung denn gar nichts Positives abzugewinnen? Ein Urteil möchte ich mir hier höchstens für meinen eigenen Arbeitsbereich erlauben, für DRS-2. Das zweite Programm musste in letzter Zeit von allen drei Programmketten am meisten einsparen (allein von 1991 auf 1992 in allen Teilbereichen je 20 Prozent). Diese massive Mittelreduktion machte ein Überdenken jedes einzelnen Programmteils und des Programms als Ganzes notwendig. Um die geforderten Summen einzusparen, reichten kosmetische Retouches nicht aus. Das Programm musste neu konzipiert werden, um die Mittel optimal einsetzen zu können. Das führte zu neuen, zum Teil kompakteren, im positiven Sinn zeitgemässeren Sendungen. Eine lange Sendung ist ja nicht automatisch eine gute Sendung. Unter dem Spardruck wurde auch eine konsequentere Wiederholungspolitik eingeführt. Die grösseren, aufwendigeren Sendungen werden nun regelmässig an festen Sendeplätzen wiederholt. Aus den Reaktionen des Publikums zu schliessen, werden diese Wiederholungen geschätzt.

Die Musikproduzenten versuchen, aus der angespannten Finanzlage das Beste zu machen und arbeiten vermehrt mit andern Veranstaltern zusammen. So können gegenseitig Synergieeffekte erzielt werden. Massiv verändert hat sich auch die Arbeit der Musikredaktorinnen und -redaktoren, die Musikprogramme aus sogenannten Konserven gestalten. Viele mussten eher schmerzlich zur Kenntnis nehmen, dass heute auch E-Musik in Begleitprogrammen und als Berieselung verwendet wird. Schmerzlich deshalb, weil dies als Abwertung der Musik verstanden werden könnte, und weil damit das Berufsselbstverständnis tangiert wird. Diesem hohen Selbstverständnis weicht nun aber die Einsicht, dass in Begleitprogrammen gut durchdachte Programmkonstruktionen kaum zur Kenntnis genommen werden, dass hier Aufwand und Ertrag deshalb nicht in einem vernünftigen Verhältnis stehen. Dies gilt jedoch nur für die Tagesprogramme. DRS-2 sendet Abends noch immer durchgestaltete Zuhörprogramme.

Auch in den Wortredaktionen haben sich die Arbeits- und Produktionsbedingungen stark verändert. Als Beispiel soll hier wieder der Wortbereich von DRS-2 herausgenommen werden, der die massivsten finanziellen Abstriche von allen Wortbereichen von Radio DRS machen musste. Eingangs war vom Gerangel um die AT's die Rede, von den immer knapper werdenden Mitteln, vom schrumpfenden Budget für die Herstellung einer einzelnen Sendung. Das bleibt nicht ohne Folgen sowohl für die Qualität der Arbeit als auch für die Qualität der Produkte. Zunächst ist festzuhalten, dass das Engagement der Programmschaffenden trotz härterer Bedingungen nicht kleiner geworden ist. Der Wille, mit den vorhandenen Mitteln ein möglichst gutes Programm zu machen, ist nach wie vor da, ebenso die vielen Ideen.

Dies alles führt in eine Spirale, die schon jetzt zum Teil aufs Programm durchschlägt. Angesichts der knapperen Mittel ist der Output jedes Einzelnen grösser geworden. Für einen einzelnen Beitrag wird weniger Zeit aufgewendet. Die Zeit für Recherchen fehlt weitgehend, genauso wie die Zeit für vertiefende Vorbereitung oder weiterbildende Lektüre oder – was auch nicht ganz unwichtig ist – die Zeit zum Nachdenken.

Der Zeitmangel hat zur Folge, dass nicht selten Beiträge dort an der Oberfläche bleiben, wo sie tiefer graben sollten. Und was sich mittelfristig ebenso verhängnisvoll auswirken wird, ist die Tatsache, dass viele Programmschaffende von DRS-2, die sich auf verschiedenen Wissensgebieten durch hohe Fachkompetenz auszeichnen, zur Zeit an ihrer Substanz zehren, das heisst von ihrem Wissen, das sie sich in besseren Zeiten angeeignet haben. Dieses Kapital wird jedoch irgendwann aufgebraucht oder mindestens so geschrumpft sein, dass es für ein Radio mit dem Anspruch eines Kultur- und Bildungsprogramms nicht mehr relevant ist. Allerdings deutet die Medienentwicklung der letzten Jahre darauf hin: Im Journalismus der Zukunft werden vermutlich ohnehin nicht die kritisch hinterfragenden und analysierenden Spezialistinnen und Spezialisten, sondern die schnellen Allrounder, die von einem Thema zum andern hüpfen, gefragt sein. Ob das der Aufgabe der Medien als unverzichtbarer Bestandteil eines demokratischen Staates dienlich ist, bleibt dahingestellt.

Die erwähnte Tendenz des Verlusts von Fachkompetenz, wie sie sich bei Radio DRS abzeichnet, wird noch dadurch verstärkt, dass mit der Änderung der Organisations- und der Programmstruktur von Radio DRS die kettenübergreifenden sogenannten Fachstrukturen oder Fachredaktionen abgeschafft wurden. Ein fachli-

Der Zwang, das Programm neu zu konzipieren, hat auch positive Wirkungen

Radlomitbeiterinnen bei DRS-2 müssen immer mehr produzieren und haben zuwenig Zeit, sich auf dem laufenden zu halten

Sind nur noch schnelle Allrounder gefragt?

cher Austausch und gegenseitige Anregung finden institutionalisiert nur noch innerhalb der einzelnen Redaktionen statt, aber nicht mehr über diese hinaus und schon gar nicht zwischen den verschiedenen Ketten. Immerhin gibt es noch die Kaffee- und die Mittagspause. Schon viele gute Ideen für Sendungen sind bei solchen informellen Gesprächen mit Kolleginnen und Kollegen aus anderen Bereichen entstanden.

Was für das von aussen erkennbare Programm und für die einzelnen Sendungen gilt, lässt sich auch im Innern des Mediums feststellen: Mit gutem Willen lassen sich all den finanziellen Abstrichen auch positive Seiten abgewinnen. In der redaktionellen Arbeit mussten Diskussionen über die Gestaltung von Sendungen neu geführt, eingeschliffene Arbeitsweisen überdacht und den geringeren Kapazitäten angepasst werden. Dadurch entstanden neue Sendeformen. Auch im zweiten Programm wird mehr live gearbeitet als zur Zeit vor den grossen Sparprogrammen. Das Radio gewinnt dadurch an Unmittelbarkeit und Lebendigkeit. Doch diese Entwicklung ist eine Gratwanderung, kippt sie doch rasch in die Oberflächlichkeit und Belanglosigkeit.

Zahlreiche Zöpfe mussten unter Schmerzen abgeschnitten werden. Die Schlankeitskur, die streckenweise eher einer Rosskur glich, hatte aber immerhin zur Folge, dass das Programm in der heutigen Form fast so etwas wie ein Neuanfang war mit neuen Sendungen, zum Teil neuen Leuten und vor allem mit neuem Schwung. Nur darf dieser Schwung nicht strapaziert werden, wenn er nicht verloren gehen soll. Das Programm und die Programmschaffenden, die oft bis an die Grenze der Belastbarkeit arbeiten, vertragen keine weiteren Einsparungen mehr, wenn nicht gleichzeitig für das Publikum einschneidende Qualitätseinbussen in Kauf genommen werden sollen.

Kettenübergreifende Fachredaktionen sind abgeschafft

Gratwanderung zwischen Unmittelbarkeit und Belanglosigkeit

Dieser Artikel wurde Ende September 1992 fertiggestellt. Er entspricht möglicherweise nicht mehr in allen Punkten dem aktuellen Stand.